

Vorwort

Die geosoziale Frage. Impulse und Desiderate zehn Jahre nach *Laudato si'*

Wie können und wie wollen wir die Erde, unser gemeinsames Haus, bewohnen? Papst Franziskus, der nach einem bewegten zwölfjährigen Pontifikat am 21. April dieses Jahres verstorben ist, hat sich zu Pfingsten 2015 in seiner Enzyklika *Laudato si'* (LS) mit dieser Frage „an jeden Menschen“ gewandt, „der auf diesem Planeten wohnt“ (LS 3). Nicht zufällig am Vorabend der Pariser Klimakonferenz – und zum Fest der Gabe des Heiligen Geistes – veröffentlicht, hat die Enzyklika innerhalb der katholischen Kirche, aber auch weit darüber hinaus in Politik, Zivilgesellschaft und Wirtschaft großes Interesse und ein breites, wenn auch kontroverses Echo gefunden. Franziskus hat dieser Frage einen neuen Sinn verliehen, indem er sie zuvorderst als eine Frage des globalen Gemeinwohls, der intergenerationalen Gerechtigkeit und einer ganzheitlichen Ökologie gestellt hat. Er hat sie auf eine Weise gewendet, die die Herausforderung unserer ‚Anthropozän‘ genannten Epoche so knapp wie präzise auf den Punkt bringt, indem er fragt, „wozu braucht uns diese Erde?“ (LS 160). Damit wurde das Dokument zu einem Meilenstein in der katholischen Soziallehre: Es macht deutlich, dass die menschliche Verantwortung für das gemeinsame Zusammenleben eben nicht an den Grenzen der Menschheit endet, sondern die ganze Ökologie einbezieht und der Mensch sein Handeln nicht nur vor den Mitmenschen und vor Gott, sondern vor *allen* Mitgeschöpfen einschließlich ‚unsere[r] Schwester‘/„Mutter Erde“, wie der Papst es mit der poetischen Sprache des Sonnengesangs des hl. Franz von Assisi formuliert (vgl. LS 1 u. ö.), zu verantworten hat.

Entstanden ist eine ambitionierte Sozial- und Ökologiekritik, die Ungerechtigkeitsphänomene und Machtasymmetrien sowohl im gesellschaftlichen Zusammenleben als auch im Umgang mit nicht-menschlichen Wesen und der Natur mit gleicher Dringlichkeit und gleichem Gewicht anprangert. Damit dimensioniert die Enzyklika die *soziale Frage* – seit jeher zentrales Anliegen der katholischen Soziallehre und christlichen Sozialtradition – als *das* zentrale Thema des 21. Jahrhunderts neu und transformiert sie in eine *geosoziale Frage*. Zur Debatte steht damit die

unabweisbare menschliche Verantwortung für das Zusammenleben in der Gesamtheit des Lebenszusammenhangs.

Die Gegenwartsdiagnose, mit der Franziskus die geosoziale Frage verbindet, ist ebenso klar formuliert. Die Menschheit – insbesondere jener Teil, der den globalen Norden bewohnt – hat in der modernen Welt einen Lebensstil etabliert und Prozesse in Gang gesetzt, die zwar einerseits zu einer Verbesserung der Lebensqualität in vielen Bereichen beigetragen haben, andererseits aber mit (zumeist unerwünschten) Nebenfolgen für die Menschen wie für die gesamte Ökologie einhergehen, die von Verursachenden übersehen, ignoriert oder schlicht verdrängt wurden. Franziskus bringt diesen Zusammenhang prägnant auf den Begriff, wenn er die „wirkliche ‚ökologische Schuld‘“ (LS 51) der Länder des globalen Nordens unterstreicht. Nun holen diese Nebenfolgen die Menschen weltweit – wenn auch regional unterschiedlich schnell und drängend – in einer Weise ein, dass sie die sozialen und ökologischen Lebensgrundlagen insgesamt existentiell bedrohen und eingetüpfelte Wege der Politik, der Gesellschaftsgestaltung, vielleicht sogar der Analyse außer Kraft setzen.

Deshalb markiert *Laudato si'* nicht nur einen Wendepunkt, sondern auch einen Startpunkt: Seit seiner Veröffentlichung hat das Dokument viele und vielfältige Reaktionen, von euphorischer Zustimmung bis zu heftiger Ablehnung, angestoßen: in der Glaubenspraxis von Christ*innen, in der institutionell verfassten Kirche und in der akademischen Theologie. Aber *Laudato si'* war auch ein Signal in die nicht-christliche Weltöffentlichkeit und in nicht-theologische Wissenschaftskontexte hinein, dass die öko-soziale Krise, vor der die gesamte Menschheit steht, für die Kirche, für Christ*innen wie generell für religiös sensible Menschen in höchstem Maße glaubens- und damit auch praxisrelevant ist, geht es doch um nichts weniger als das Verhältnis zu Gott, zur Schöpfung und zum Nächsten. Mit allen Akteuren „guten Willens“ (LS 3) an der Lösung dieser Krise mitzuarbeiten, liegt also zutiefst in ihrem eigenen religiösen und theologischen Interesse, von dem sie sich nur um den Preis der Selbstaufgabe distanzieren könnten.

Schließlich haben sich auch die Welt und mit ihr die sozialethischen Herausforderungen in der Dekade seit der Veröffentlichung von LS teils dramatisch verändert. Nicht zuletzt sind zu den sich weiter verschärfenden öko-sozialen Krisensymptomen geopolitische Machtverschiebungen, gewaltsame Auseinandersetzungen und ideologische Verwerfungen mit immer gravierenderen Folgen hinzugekommen. Sie lassen die Hoffnung immer brüchiger erscheinen, die Weltgemeinschaft könnte sich

hinter einem gemeinsamen, und sei es noch so dringenden, Anliegen versammeln.

Unter diesen Vorzeichen greift der 66. Band des *Jahrbuchs für Christliche Sozialwissenschaften (JCSW)* in kritisch-konstruktiver Weise die Enzyklika, ihre Anliegen und Forderungen, Einsprüche und Provokationen auf und unternimmt eine Standortbestimmung: Welche Schwerpunkte des Lehrschreibens haben sich in der Rezeption als zentrale Themen erwiesen und welche sind untergegangen, welche sind kritisch diskutiert worden, wo und wie müssen Forschung und gesellschaftliche, politische und religiöse Praxis weiterfragen und neue Handlungsperspektiven erschließen? Diese Fragen interessieren uns im Sinne einer (innerkirchlichen und außerkirchlichen) kritischen Bestandsaufnahme, mit Blick auf die sozialethischen Implikationen sowie auf die Möglichkeiten politischer Konkretisierung unter dem Vorzeichen einer sich wandelnden Welt. Wir haben dieses Thema bewusst in dem Jahr gesetzt, in dem sich die Veröffentlichung von *Laudato si'* zum zehnten Mal jährt; der Band kann nun auch als Reflexion auf das Vermächtnis des argentinischen Papstes gelesen werden. Dennoch will er mehr sein als eine Erinnerung an eine bemerkenswerte Enzyklika: Wir verstehen das Jubiläum als Anlass, um deren innovative Impulse wie die bleibenden Lacunen aufzugreifen, um die noch weitgehend uneingelösten konzeptionellen Herausforderungen der geosozialen Frage zukunftsgerichtet zu bearbeiten und innovativ nach vorne zu denken.

Die Enzyklika *Laudato si'* enthält zweifellos ganz unmittelbar praktische Implikationen für kirchliches Handeln. Doch wie und wo setzen kirchliche Institutionen die öko-sozialen Impulse von LS um? Wer sind die treibenden Akteure und auf welchen Ebenen kirchlichen Handelns sind sie anzutreffen? Wo und warum fällt die Kirche und kirchliche Akteure hinter diesen Anspruch zurück? Wo ist vielleicht sogar ein Scheitern von einstmals ambitionierten Zielen festzustellen? Wo sind Widerstände und wie können sie überwunden werden? *Mattias Kiefer*, als Leiter der Abteilung Umwelt im Erzbischöflichen Ordinariat München und Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der Umweltbeauftragten der deutschen (Erz-)Bistümer mit diesen Fragen bestens vertraut, zeichnet im ersten Ouvertüre-Essay „*Laudato si'* und kirchliche Praxis“ in diachroner und akteurszentrierter Perspektive nach, wie verfasste Kirche, Orden und Verbände als exemplarische Akteursgruppen in den Zeitabschnitten 2015–2018, 2018–2022 und 2022 bis heute auf LS reagiert und was sie

mit Bezug zu LS getan bzw. nicht getan haben. Dabei geht es ihm nicht um eine systematische Aufarbeitung, sondern vielmehr um ausgewählte Praxisbeispiele, die etwas darüber verraten, wie in kirchlicher Praxis mit LS umgegangen wurde (und wird) und was sich daraus möglicherweise für eine zukunftsgerichtete ethische Reflexion lernen lässt.

Die besonderen gesellschaftlichen Bedingungen des französischen Katholizismus, auf die die Enzyklika *Laudato si'* stieß, nimmt *Walter Lesch* im zweiten Ouvertüre-Essay in den Blick. Die unverdächtig klingende Formulierung einer *ganzheitlichen Ökologie*, die eine Umkehr zu wachstums- und kapitalismuskritischen Lebensformen aus Respekt vor einer zu schützenden Natur postulierte, wurde dort sowohl in linken als auch in rechten politischen Milieus als anschlussfähig wahrgenommen. Dabei untersucht Lesch das Fallbeispiel der Zeitschrift *Limite*, die in einem Zeitraum von sieben Jahren die Kommunikation in diesem Spannungsfeld erprobt und die Unvereinbarkeit von bestimmten weltanschaulichen Positionen erfahren hat, bevor sie schließlich eingestellt wurde. Die Konfliktlinien, die er rekonstruiert, sind auch für einen selbstkritischen Blick auf sozialethisches Sprechen im Anschluss an LS relevant, um in der Verständigung über die drängenden Fragen von ökologischer Gerechtigkeit und Klimaschutz die Präzision zu erhöhen.

Die Verschränkung von Sozialem und Ökologischem, von Regionalem und Globalem, die für die geosoziale Frage im Anschluss an LS zentral ist, wird vielleicht nirgendwo auf der Welt so deutlich sichtbar wie im Amazonasgebiet. Befeuert durch den Ressourcenverbrauch des globalen Nordens führen bergbauliche, landwirtschaftliche und infrastrukturelle Aktivitäten zu einer Abholzung des Regenwaldes, Verschmutzung von Flüssen und Gewässern und zu einem Verlust von natürlichen Lebensräumen und Biodiversität, aber auch zu Konflikten um Landrechte und Ressourcennutzung zwischen indigenen Völkern, lokalen Gemeinschaften und multinationalen Unternehmen, zu wachsenden sozialen und gesundheitlichen Ungerechtigkeiten und zu schwerwiegenden Menschenrechtsverletzungen bis hin zur Bedrohung des Lebens von Aktivist*innen. Gleichzeitig spielt das Amazonasgebiet als CO₂-Senke eine unersetzbare wichtige Rolle im globalen Klimasystem und für das ökologische Gleichgewicht. Wohl auch deshalb richtete sich seit LS der Blick von Franziskus und der Kirche immer wieder nach Amazonien. Insbesondere die kirchlichen Hilfswerke betreiben vor Ort eine Vielzahl von sozialen Programmen und Entwicklungsprojekten. Aus dieser Perspektive berichtet *Claudio Moser*, langjähriger Referatsleiter Lateinamerika

bei *Caritas international* und mit der Situation vor Ort aus erster Hand vertraut, eindrücklich über das Schicksal indigener Gemeinschaften, die ihre Rechte gegen schier übermächtige Kräfte, die zur Zerstörung dieser einmaligen Lebenswelt angetreten sind, zu verteidigen suchen, und über Initiativen und Projekte der Caritas und anderer Hilfsorganisationen, die indigene Bevölkerung dabei vor Ort, aber auch international zu unterstützen. Beim Schutz Amazoniens geht es um das „Gemeinsame Haus“, von dem LS spricht. Die Enzyklika ist, so Moser, somit heute so aktuell wie zum Zeitpunkt ihres Erscheinens.

Die beiden Forschungsbeiträge des ersten Teils unternehmen eine kritische Bestandsaufnahme der Rezeption von *Laudato si'*, und zwar einerseits innerhalb der institutionell verfassten Kirche und andererseits in der nicht-christlichen Weltöffentlichkeit und in den nicht-theologischen Wissenschaftskontexten. Zunächst analysiert *Michael Rosenberger* die „innerkirchliche Wirkungsgeschichte von *Laudato si'*“ und untersucht, wie die Enzyklika in päpstlichen Schriften, bischöflichen Schreiben und kirchlichen Aktionsplänen fortgeschrieben wurde. Sein Fokus liegt auf zentralen Themen wie Klimaschutz, Biodiversität, kulturelle Vielfalt und spirituelle Erneuerung. Positiv hebt Rosenberger diözesane Klimastrategien und internationale Netzwerke ethischer Geldanlagen hervor, während er Defizite in den Feldern Lebensstiländerungen, Bildung und Spiritualität konstatiert. Seine „Spurensuche in theologisch-ethischer Absicht“ mündet in dem Plädoyer für einen Paradigmenwechsel, der anthropozentrische Sichtweisen überwindet, ein neues, qualitatives Verständnis von Fortschritt und Wachstum etabliert und so den Beitrag der Kirche zu den globalen ökologischen Herausforderungen stärkt.

Anschließend richtet *Wolfgang Sachs* den Blick auf außerkirchliche Diskurskonstellationen und neu entstandene Koalitionen nach *Laudato si'*. Sein Forschungsbeitrag versucht, die Enzyklika in einen zeitgenössischen Kontext zu stellen. Im Mittelpunkt steht dabei das Wechselspiel zwischen LS und Umweltbewegung. Denn einerseits hat Franziskus mit seiner Wortmeldung die Kirche so klar wie kein Papst vor ihm glaubhaft im Lager einer globalen sozial-ökologischen Bewegung positioniert. Insbesondere christliche NGOs berichten davon, dass LS Hindernisse für Zusammenarbeit abgebaut hat und neue Brücken auch zu gesellschaftlichen Akteuren entstanden sind, die dem Akteur ‚Kirche‘ bisher skeptisch bis ablehnend gegenüberstanden. Andererseits möchte Franziskus seine Enzyklika als Angebot zu einem Gespräch verstanden wissen, an

dem die Kirche sowohl als Lernende wie als Gebende teilnehmen möchte. Im Sinne einer „wechselseitigen Diskursgeschichte“ fragt Sachs deshalb nach Konvergenzen, Divergenzen und Inspirationen.

Es ist der explizite Anspruch von Franziskus‘ Sozialverkündigung, auch in die akademischen Theologien hinein Impulse zu setzen. Er traut der Theologie – in akademischer Bildung und wissenschaftlicher Forschung – zu, an den Lösungen drängender Gesellschaftsaufgaben unserer Zeit im Dialog mit Fachleuten anderer Disziplinen mitzuarbeiten. Dementsprechend reflektiert der zweite Teil des Bandes die Implikationen von *Laudato si'*, die sich für das Selbstverständnis und die Praxis einer theologischen Sozialethik ergeben, und fragt, welche Potentiale und Provokationen in der Enzyklika für das Fach liegen. Wie wurden und werden die Impulse von LS innerhalb der Christlichen Sozialethik aufgegriffen? Wie wird der Anspruch einer gegenwartsrelevanten Theologie in der Sozialethik eingelöst?

Mit Franziskus zog eine neue politische und sprachliche Radikalität in Rom ein: Nein zu einer kapitalistischen Logik der Ausschließung und Ausbeutung, die schwere Umweltschäden, soziale Ungleichheit und Gewalt hervorbringt; Nein zu dem überlieferten Wohlstandsmodell westlicher Länder, das strukturell weder gerechtigkeitsfähig noch umweltverträglich ist. Stattdessen nicht ‚ein bisschen mehr‘ an Umweltschutz, grünem Wachstum oder grünem Kapitalismus, sondern ein radikales Neudenken, ein Paradigmenwechsel im Angesicht der sozialen und ökologischen Doppelkrise. Vor diesem Hintergrund geht *Anna Maria Riedl* in ihrem Beitrag der Frage nach, worin genau der so oft betonte revolutionäre Charakter des Textes liegt, welchen Nachhall Franziskus‘ Ruf nach einem radikalen Umdenken im Selbstverständnis der Christlichen Sozialethik gefunden hat und welche ungehobenen und provokativen Potentiale in diesem Ruf für das Fach liegen. Ihre Verbündeten bei diesem Vorhaben sind *Donna Haraway* und *Bruno Latour*, die sowohl Anknüpfungspunkte als auch Sperriges für den Dialog mit der Sozialethik mitbringen. Im Gespräch mit diesen beiden Autor*innen entwickelt Riedl das Verständnis einer transformativen Christlichen Sozialethik, in deren Zentrum das Bild von einem Menschen steht, der sich verwandt macht mit allem Lebendigen, und das meint im Sinne Riedls: der die *more than human world* als beteiligungsberechtigt betrachtet und der seine Ökonomie an Werten wie Teilen, Koexistenz, Gegenseitigkeit, Zugehörigkeit und Fairness ausrichtet.

Aus der Enzyklika *Laudato si'* spricht eine gewisse Skepsis gegenüber techn(olog)ischen Lösungen, die eher an den oberflächlichen Symptomen herumdoktern als die eigentlichen Ursachen zu beheben. Und Technologien sind, so Franziskus, nie neutral, nie nur bloßes Instrument, sondern befördern, insbesondere in Verbindung mit dem Kapitalismus, neue unheilvolle Machtasymmetrien. An diesem Punkt setzen die „ethischen Reflexionen auf die Digitaltechnik“ von *Jochen Ostheimer* an. Die Machtausübung erfolgt dabei zum einen gezielt und durch konkrete Akteure, zum anderen entfaltet Technik durch ihr bloßes Funktionieren eine systemische Macht. Insgesamt, so Ostheimers Analyse, zeigt sich in der digitaltechnischen Entwicklung eine neue Form der Selbstgefährdung der modernen Gesellschaft.

Schließlich entwickelt *Gary Slater* das Programm einer Christlichen Sozialethik als einer „border ethics“. Ihm geht es dabei vor allem um den sozialethisch hoch relevanten Zusammenhang des Themas Grenzen mit der moralischen Vision von LS, den er in dreifacher Weise entfaltet: Angesichts der Tendenz von Grenzen, Menschen voneinander zu trennen und sie von ihrer nicht-menschlichen Umwelt zu entfremden, stellen Grenzen eine Herausforderung an LS da. Zudem lassen sich anhand von Grenzen, so Slater, wichtige Lücken in der Einschätzung der aktuellen Weltlage durch die Enzyklika aufzeigen. Und schließlich stehen Grenzen auch für eine komplexe Beziehung von Identität und Alterität. Aufgrund dieser Eigenschaft stellen Grenzen eine neue Möglichkeit dar, die Vision von LS, dass alles miteinander verbunden ist, zu metonymisieren und zu kontextualisieren.¹

Das engagierte, provozierende und (im Binnenkontext katholischer Sozialverkündigung) bisweilen fast revolutionär klingende Potential von *Laudato si'* liegt im Benennen und Entlarven, in Diagnose und Analyse. Wesentlich weniger ambitioniert liest sich die Enzyklika, wenn es um konkrete politische Forderungen oder Reformvorschläge geht. Deshalb reflektieren die Beiträge des dritten Teils Ansätze zur Konkretisierung des Programms einer ganzheitlichen Ökologie und Fragen zu dessen

¹ Vorgesehen war noch ein weiterer sozialethisch-systematischer Beitrag, der reflektiert, was die Verschränkung von ganzheitlicher Ökologie und globalem Gemeinwohl für die theologisch-sozialethische Diskussion austrägt bzw. Neues einträgt. Dieser Beitrag wurde bedauerlicherweise so kurzfristig abgesagt, dass eine Füllung der Lücke nicht mehr möglich war.

politischer Verwirklichung. Welche Anforderungen stellen sich – zehn Jahre nach dem Erscheinen des Textes und unter dramatisch veränderten sozialen, ökologischen und geopolitischen Bedingungen – an eine politische Gemeinwohlarchitektur unter dem Vorzeichen der geosozialen Frage?

Die Enzyklika *Laudato si'* formuliert eine klare (territorialisierende) geopolitische Positionierung: Franziskus denkt die Weltordnung als Machtarchitektur verschiedener, asymmetrisch mächtiger Akteure (Staatenblöcke, Nationalstaaten, Wirtschaft und Finanzen). Und da Fragen globaler Ungleichheit nur in Gemeinschaft zu lösen sind, ist die Weltordnung unter das Prinzip der Politik zu stellen. Gleichwohl stößt die politische Verfolgung des globalen Gemeinwohls trotz der Dringlichkeit, die von den ökologischen Krisen ausgeht, auf vielfältige Widerstände. Um in dieser Situation Ansatzpunkte zur Veränderung auszumachen, plädieren *Paula Berendt*, *Halliki Kreinin* und *Doris Fuchs* in ihrem Beitrag für einen strukturellen Blick auf Systeme der Ressourcenenumwandlung zur Deckung von Bedürfnissen. Ihre Analyse, die auf Ergebnissen des Forschungsprojektes „EU 1.5°-Lifestyles“ beruht, beleuchtet Strukturen, die eine Nachhaltigkeitstransformation behindern, sowie Maßnahmen zu deren Veränderung am Beispiel des Ernährungssystems. Die wesentliche Herausforderung für deren Umsetzung sieht das Autor*innen-Team in der politischen Governance einer Nachhaltigkeitstransformation, die durch Machtasymmetrien und damit ungleiche Möglichkeiten zur Beteiligung an deren Gestaltung geprägt ist.

Die Bildsprache der Enzyklika *Laudato si'* profiliert ein bestimmtes Mensch-Natur-Verständnis, das es verbietet, nichtmenschliche Wesen auf einen (ggf. auch wohlmeinenden) Objektstatus festzulegen. Vielmehr kommt ihnen – als Familienmitgliedern der großen Schöpfungsfamilie und Mitwohnenden im gemeinsamen Haus – ein Subjektstatus zu. Darin artikuliert sich eine nicht nur ethisch, sondern zugleich rechtlich herausfordernde Frage. Von diesem Gedanken aus zieht deshalb *Isabel Feichtner* eine Verbindung zu Jurist*innen und zivilgesellschaftlichen Akteuren, die eine Subjektperspektive auf die Natur in rechtlicher Perspektive weiterdenken. Sie streiten für die Anerkennung und Etablierung von *Rechten der Natur*, um so das Recht für eine sozialökologische Transformation mobilisieren zu können. Diese Debatte um Rechte der Natur ordnet Feichtner in den Kontext sozialer Bewegungen ein, die für den Erhalt des Gemeinsamen und den Schutz von Commons streiten.

Die geosoziale Frage, die Franziskus vor zehn Jahren in den Mittelpunkt seiner Enzyklika *Laudato si'* gestellt hat, stellt sich heute in besonders

drängender Weise im Bereich der Landbewirtschaftung. Die Landwirtschaft ist ein Schlüsselsektor, weil sie einerseits selbst Emissionen verursacht, Ressourcen verbraucht und Müll produziert und weil sie andererseits von der Klimakrise existentiell betroffen ist. Gleichzeitig ist die global ungleiche Verteilung von Ernährungsunsicherheit, von gesundheitlichen Risiken und Armut aufs engste mit der Art und Weise verknüpft, wie ‚Land‘ bewirtschaftet wird, unter welchen Bedingungen Menschen dort arbeiten und wie dabei mit der ‚Erde‘ umgegangen wird. *Lisa Biber-Freudenberger* geht deshalb in ihrem Beitrag der titelgebenden Frage nach, „wie nachhaltige und sozial gerechte Landnutzung gelingen [kann]“. Dabei betrachtet sie zunächst die unterschiedlichen Bedeutungsdimensionen von Land, um anschließend nachhaltige Landnutzung und gerechte Landnutzung zueinander ins Verhältnis zu setzen. Ihre Überlegungen münden in fünf zentrale Prinzipien, an denen sich nach Biber-Freudenberger eine Landnutzung ausrichten sollte, die dem Anspruch der Nachhaltigkeit *und* der Gerechtigkeit genügt.

Für die Rubrik *Freie Forschungsbeiträge zur Sozialethik* wurden in diesem Jahr zwei Beiträge eingereicht, von denen nach dem üblichen Begutachtungsverfahren ein Artikel zur Veröffentlichung angenommen werden konnte. *Bernhard Laux* erschließt in seinem Artikel „Epistemische Gerechtigkeit als Anforderung an Wissenschaft und Universitäten“ den Zusammenhang verschiedener ethischer Herausforderungen in der Wissenschaft und identifiziert ihren gemeinsamen normativen Bezugspunkt. Im Gespräch mit *Miranda Fricker* arbeitet Laux Gerechtigkeit – in Ergänzung zur Wissenschaftsfreiheit – als Leitprinzip normativer Wissenschaftsreflexion heraus. Dabei nimmt er vier Problemfelder universitärer Wissenschaft in den Blick: die Diskriminierungen und mangelnde Diversität im Forschungsprozess, die Benachteiligungen beim Zugang zu wissenschaftlicher Bildung, selektive Forschung, die nur gesellschaftliche Wissensbedarfe bestimmter Gruppen und Sektoren aufgreift, sowie die ungleiche Beteiligung gesellschaftlicher Anspruchsgruppen an den Entscheidungen über die Ausrichtung und Entwicklung von Universitäten.

Hinzu kommt in diesem Jahr ein weiterer freier Forschungsbeitrag zur Sozialethik: In ihrer akademischen Abschiedsvorlesung im Juli 2025 reflektiert *Marianne Heimbach-Steins* Grenzverschiebungen in unterschiedlichen Feldern und auf verschiedenen Ebenen sozialethischer Forschung der letzten Jahrzehnte im Spiegel ihrer eigenen Wissenschaftsbiographie.

Ausgehend von der unhintergehbaren Perspektivität der Wahrnehmung, die sowohl Alltagserfahrungen als auch wissenschaftliches Erkennen bestimmt und insofern auch für sozialethisches Reflektieren grundlegend ist, zeichnet sie anhand der Kategorie *Geschlecht* nach, wie sich seit den 1990er Jahren thematische und perspektivische Grenzen in der Sozialethik verschoben und neue Räume geöffnet haben. Als Gegenstand sozial- bzw. politisch-ethischer Reflexion reflektiert sie politische bzw. territoriale Grenzen und die Machtlogiken politischer Grenzverschiebungen als Instrumente und Praxen der Ordnung menschlichen Zusammenlebens. Heimbach-Steins lenkt damit die Aufmerksamkeit auf das ethisch brisante Verhältnis von normativ universalistischem Anspruch der Menschenrechte und dem Ausschließungsrecht souveräner Staaten. Schließlich nimmt sie Profilierungen, Grenzen und Grenzüberschreitungen einer genuin theologisch-sozialethischen Denkform in den Blick, die deren Reflexionsmodi – v. a. auch auf das Universalismus-Partikularismus-Problem der Ethik – in problemorientierter und epistemologischer Hinsicht bestimmen.

Wie in jedem Jahrbuch informiert auch in diesem Jahr eine Reihe von Tagungsberichten über Aktivitäten der christlich-sozialethischen Community im akademischen Jahr 2024/25. Passend zum Rahmenthema, blicken *Timo Hartmann, Esther Jünger, Pavlos Leußler* und *Alexandra Palkowitsch* in ihrem Bericht „Gegen das Aus im gemeinsamen Haus – Paradigmenwechsel in der Christlichen Sozialethik“ auf das 34. Forum Sozialethik zurück, das vom 9. bis 11. September 2024 stattfand. Ebenfalls die sozial-ökologische Transformation im Blick hatten die Teilnehmenden der Tagung der Professur für Christliche Sozialethik an der Universität Augsburg „Ökologische Weltbilder“ (17.–18. Januar 2025), die stets dann mitschwingen, wenn in Wissenschaft, Politik, Wirtschaft und Zivilgesellschaft unterschiedliche Vorstellungen über Notwendigkeit und Mittel einer gesellschaftlichen Transformation aufeinandertreffen. Zwei weitere Tagungen widmeten sich demokratietheoretischen Themen: Von der Akademietagung Christlicher Gesellschaftsethik in der Akademie des Bistums Mainz (25.–26. Oktober 2024) berichtet *Stefan Meyer* unter dem Titel „Demokratischer Postliberalismus: Fehlanzeige“. Von *Josef Könnig* schließlich stammt der Bericht zum 25. Werkstattgespräch der Arbeitsgemeinschaft Christliche Sozialethik in der Katholischen Akademie Berlin (24.–26. Februar 2025), das sich dem Thema „Demokratiegefährdung und Religion. Internationale Perspektiven“ widmete.

Zu ihren runden Geburtstagen gratulieren wir in diesem Jahr dem emeritierten Kollegen *Bernhard Laux* (Regensburg), der seinen 70. Geburtstag feiern konnte, sowie dem Kollegen *Thomas Bohrmann* (München), der seinen 60. Geburtstag begehen konnte. Beiden wünschen wir von Herzen Gesundheit, Glück und Segen und danken Ihnen für alles Engagement in der und für die Christliche Sozialethik.

Zum Schluss gilt unser Dank all denen, ohne die die Entstehung und Publikation dieses Bandes nicht möglich gewesen wäre: Den Autor*innen, die unserer Einladung gefolgt sind und ihre Expertise den Leser*innen des Jahrbuchs zur Verfügung stellen, sowie den Gutachter*innen, die in einem anonymen Verfahren zwar im Hintergrund bleiben müssen, aber entscheidend zu einer seriösen wissenschaftlichen Qualitätssicherung beitragen. Unser Dank gilt auch dem *wissenschaftlichen Beirat* des Jahrbuchs, der uns, wie in jedem Jahr, bei der Themenfindung und inhaltlichen Entwicklung der Konzeption des Bandes hilfreich unterstützt hat.

Ein besonderer Dank gilt in diesem Jahr *Lukas Rehbach*, der als zuverlässiger und tatkräftiger studentischer Mitarbeiter in den letzten sechs Jahren zu einer wichtigen Stütze der Jahrbuchredaktion geworden ist! In seine Fußstapfen tritt nun *Cosima Spieß*, die bereits bei der diesjährigen Ausgabe mitgewirkt hat. Ihr gilt ein herzliches ‚Willkommen im Team‘. Allen anderen Hilfskräften des ICS danken wir für ihre umsichtige Mitarbeit, v. a. bei den aufwändigen Korrekturprozessen, und unserem amerikanischen Kollegen am ICS, *Gary Slater*, für seine unkomplizierte Hilfsbereitschaft bei der Bearbeitung der englischsprachigen Texte.

Außerdem danken wir *Nicole Krause*, büro mn, für Satz und Übernahme der Layout-Arbeiten, der *Universitäts- und Landesbibliothek Münster* für die stets sehr hilfreiche Kooperation bei der Realisierung der online-Version (jcsu.de), dem Verlag *Aschendorff* für die bewährte Zusammenarbeit und – last but not least – dem *Verein der Freunde des ICS* für die verlässliche finanzielle Unterstützung der Jahrbucharbeit.

Münster, im Oktober 2025

Marianne Heimbach-Steins und Claudius Bachmann